



FRANZ SCHUBERT /
RICHARD DÜNSER

DER GRAF VON GLEICHEN
OPERA IN ZWEI AKTEN

S

edition gravis

Franz Schubert / Richard Dünser

Der Graf von Gleichen – Oper in zwei Akten (D 918)

Text von Eduard von Bauernfeld

Personen der Handlung / Dramatis Personae

Der Sultan von Kairo / Bass-Bariton

Suleika, seine Tochter / Sopran

Fatime, ihre Gespielin / Sopran

Hassan, Aufseher des Gartens / Bariton *

3 Könige (Fürsten) aus Indien / 2 Tenöre und 1 Bariton *

Graf Ernst von Gleichen / Bariton

Kurt, sein Knappe / Tenor

Gräfin Ottilie von Gleichen, des Grafen Gemahlin / Sopran

Susanne, Zofe der Gräfin / Sopran

Burgvogt / Bariton *

**Indische Sklaven, Gefangene des Sultans, Haremsdamen, Matrosen,
Kreuzfahrer,
Schnitter und Schnitterinnen, Burgleute: Chor**

Knechte, Knappen: Sprechrollen

Ein Knabe, (Sohn des Grafen): Stumme Rolle

* diese 3 Rollen können mit einem Sänger besetzt werden

Orchesterbesetzung

2 Flöten (2. auch Piccolo)
2 Oboen (2. auch Englisch Horn)
2 Klarinetten (2. auch Bassklarinette)
2 Fagotte

4 Hörner in F
2 Trompeten
3 Posaunen

Schlagzeug (3 Spieler):
Türkische Trommel (wie in Mozarts
„Entführung“)
Basler Trommel
Große Trommel
Kleine türkische Becken
Kleines, mittleres und gr. Hängebecken
Kleines, mittleres und großes Tamtam
Triangel
Vibrafon

Pauken (1 Spieler)

Celesta (auch Orgelpositiv)

Harfe

Streicher

Dauer: 2h 18' (Musik ohne Dialoge)

Instrumentation

2 Flutes (2nd also Piccolo)
2 Oboes (2nd also Cor anglais)
2 Clarinets (2nd also Bass Clarinet)
2 Bassoons

4 Horns
2 Trumpets
3 Trombones

Percussion (3 Players):
Turkish Drum (like in Mozart's „Ab-
duction“
Long Drum (of Basel)
Bass Drum
Small Turkish Cymbals
Small, medium and big Cymbal
Small, medium and big Tamtam
Triangle
Vibraphone

Timpani (1 Player)

Celesta (also Organ)

Harp

Strings

Duration: 2h 18' (Music only)



Die Handlung

1. Akt

Graf Ernst von Gleichen gerät auf dem Kreuzzug mit seinem Knappen Kurt in die Gefangenschaft beim Sultan von Kairo. Er verschweigt seine Herkunft, jedoch wird er aufgrund seiner Begabung Gärtner im Palast. Dort macht er die Bekanntschaft der schönen Prinzessin Suleika, die nun ihren 15. Geburtstag feiert. Als Geschenk hat der Graf eine seltene Purpurose gehegt und gepflegt, um sie Suleika an diesem Tag zu schenken. Der Graf überreicht ihr die Blume doch bevor Suleika dem Grafen ihre Liebe gestehen kann, erscheint der Sultan mit drei indischen Prinzen, von denen sich seine Tochter einen als Mann wählen soll. Suleika ist erschüttert, weil sie erkennt, dass sie nur den Grafen lieben kann, vertröstet ihren Vater auf den nächsten Tag und bittet ihn als zusätzliches Geschenk, die christlichen Sklaven freizulassen. Der Sultan willigt ein und befiehlt, dass die Sklaven noch heute Nacht Kairo mit einem Schiff verlassen sollen. Nachdem der Graf die freudige Nachricht erfahren hat, kommt er in den Garten, wo ihn Suleika bereits hoffnungsvoll erwartet. Als er sich von ihr verabschieden will, entgegnet sie ihm, ob er ihre Liebe verraten will, denn das Überreichen einer Purpurose ist im Orient einem Liebesgeständnis gleich. Obwohl der Graf Suleika von seiner Frau und seinem Sohn erzählt, berichtet ihm Suleika von ihrem Plan gemeinsam mit Fatime ihrer Dienerin und den Christensklaven zu fliehen. Als Suleika darüber hinaus bekennt, sich zum Christentum zu bekehren, ist der Widerstand des Grafen gebrochen und alle besteigen gemeinsam das Schiff, das unter freudigem Rufen der Befreiten davONSEGELT.

2. Akt

Auf der Burg Gleichen sieht die Gräfin den Schnittern beim Einbringen der Ernte zu und hofft trotz der siebenjährigen Abwesenheit ihres Gatten auf dessen Rückkehr. Ihre Liebe zum Grafen ist nach wie vor ungebrochen und selbst sollte er nicht wieder zurückkehren, wird sie nie diese Liebe aufgeben und zugleich ihren Schmerz wach halten. Da hört man in der Ferne einen Pilgerchor, dem sich auch der Graf angeschlossen hat. Er erkennt seine Burg, zögert allerdings, sie wieder zu betreten. Schließlich läutet er doch an der Tür und verlangt die Gräfin unter dem Vorwand ihr Kunde von ihrem Gatten zu überbringen. Die Gräfin kommt und Graf Ernst gibt sich zu erkennen, lässt seinen Sohn bringen und die frohe Kunde seiner Rückkehr im Schloss verbreiten. Auch Suleika, die inzwischen Angelika heißt, Kurt und Fatime sind angekommen und werden von der Gräfin empfangen. Suleika begibt sich zur Ruhe und der Graf eröffnet der Gräfin ein Geheimnis (dieses wird dem Zuschauer allerdings erst am Ende der Oper gelüftet!) und fragt sie, ob sie seine Liebe mit Suleika teilen könne. Obwohl die Gräfin ihm dies versichert, beschließen die beiden, dass die Gräfin allein mit Suleika reden muss. Während die Gräfin die schlafende Suleika beobachtet, erwacht diese und beginnt zu beten. Da zeigt sich die Gräfin und fragt, ob Suleika wirklich den Grafen liebt. Als diese das unverzüglich bestätigt, will sich die Gräfin Suleika zuwenden, doch die kann vor Scham die Freundlichkeit nicht erwidern. Der Graf tritt hinzu und gemeinsam versuchen sie die erregte Stimmung zu beruhigen. Im Saal versammelt der Graf seine Freunde um sich und verkündet das Geheimnis, dass der Papst auf seine Anfrage hin, weil Suleika den Christenglauben angenommen hat, ihm gestattet Suleika als zweite Frau zu nehmen. Suleika bricht wie alle anderen in Freude aus und die Trauung wird in der Schlosskapelle vollzogen.

Johannes Steinwender

Vorwort von Richard Dünser

Schmerz schärfet den Verstand und stärkt das Gemüth, da hingegen Freude sich um jenen selten bekümmert und dieses verweichlicht oder frivol macht. Aus dem tiefsten Grunde meines Herzens hasse ich jene Einseitigkeit, welche so viele Elende glauben macht, daß nur eben das, was sie treiben, das Beste sey, alles übrige aber sey nichts. Eine Schönheit soll den Menschen durch das Leben begeistern, wahr ist es. Doch soll der Schimmer der Begeisterung alles andere erhellen.“ 1)

Franz Schubert, in einer Tagebuchaufzeichnung vom 23. März 1824. Schwanken zwischen Freude und Schmerz, zwischen Extremen, im Leben, im Werk.

Unausgeglichenes Leben, unausgeglichene Kunst, nicht „klassisch“, vom Weimarer Geheimrat als „krank“ diffamiert.

„Modern“ durch die Schroffheit, ja sogar teilweise Brutalität der Darstellung: Winterreise. Die vereiste Natur als Quell von Metaphern und Symbolen: „Romantische“ Parallele zu Caspar David Friedrichs „Gescheiterter Hoffnung“, eigentlich „Das Eismeer“. Das Bild „Die gescheiterte Hoffnung“ ist verloren gegangen, der Titel auf das Zwillingswerk fälschlicherweise übertragen worden.

Verlorengegangenes, Verschollenes, Bruchstücke, „Ruinen“, Fragmente.....

Rätselhafte Anziehungskraft des Unvollendeten.....

Schubert hat einiges unvollendet zurückgelassen, nicht nur die heute, 200 Jahre nach seiner Geburt, so vielgespielte unvollendete Symphonie in h-moll, D 759, sondern auch den gewaltigen Torso einer Oper: „Der Graf von Gleichen“ (D 918), nach einem Text von Eduard von Bauernfeld.

Schubert arbeitete in seinen beiden letzten Lebensjahren an diesem Werk. Der Grad der Fertigstellung (oder eher Nicht-Fertigstellung) ist unterschiedlich: Zwischen einstimmigen Melodieskizzen (man stelle sich vor, von der Winterreise wäre nur eine Melodiestimme überliefert) und Melodien mit Bass, angedeuteten Zwischenspielen und ausgeführten Ensembles kommt alles vor, das meiste ist spärlich skizziert, manchmal reißt der Faden ganz ab, manches ist auch nach intensiven Bemühungen unleserlich und unerklärlich. Immerhin gibt es zu 26 Nummern der Oper Skizzen, zum Finale aber gibt es nichts.

Das Finale eines Musikstückes, insbesondere eines musikdramatischen Werkes ist wohl der wichtigste Teil des Ganzen: Hier muß Farbe bekannt, der Knoten gelöst (oder durchgehauen) werden, hier muß der Komponist Stellung nehmen und zwar eindeutig.

Das Fehlen des Schlusses dürfte neben dem Frühstadium der Skizzen einer der Gründe sein, warum dieses riesige Fragment so lange in einer Schublade der Wiener Stadt- und Landesbibliothek vor sich hinmoderte. Erst 1988 ist eine Faksimile-Ausgabe der teilweise schwer leserlichen Handschrift erschienen.

Was aber war für mich der Grund, das Wagnis einer „Vollendung“ dieses Werkes auf mich zu nehmen?

Nach anfänglicher tiefer Skepsis zuallererst die vorhandene Musik. Die erkennbar ausgeführten Teile gehören zu den größten Erfindungen Schuberts, es handelt sich ja um eine Arbeit

aus letzter Zeit, aus dem Umkreis der letzten Symphonien, Kammermusikwerke, Lieder, usw. Diese großartige Musik wollte ich zum Klingen bringen, aber bewußt so, wie ich sie höre, wie ich sie mir vorstelle, als mein imaginäres Schubert-Bild, als eine - von mir quasi komponierte - Biographie mit zugegeben Fiktivem und Subjektivem.

Ich habe daher absichtlich nicht „schubertisch“ instrumentiert (das Original ist fast nie ein richtiges Particell, also eine erweiterte Klavierstimme mit Instrumentationsangaben; sehr selten sind solche Angaben vorhanden) sondern so, wie der Komponist Richard Dünser diese Musik, wäre sie von ihm (übrigens ist sie es vielfach), für ein Orchester mit Instrumenten heutigen Entwicklungsstandes, instrumentieren würde.

„Schubertisch“ könnte natürlich nur mit Originalinstrumenten orchestriert werden, für die ich mich als Komponist nicht interessiere. Nicht aus Borniertheit, sondern da naturgemäß das Hauptinteresse von Spielern alter Instrumente auf dem Gebiete der „alten“ Musik liegt.

So habe ich alle Nummern, bei denen es Skizzen von Schubert gab, so vollendet, wie ich mir „meinen“ Schubert vorstelle, auch umgeändert, gekürzt und erweitert, ein Schubert, der durch Kompositions-, Klang- und Hörerfahrungen des 20. Jahrhunderts durchtönt.

Das Finale, wo es von Schubert keine einzige Note gibt, war das Schwierigste. Sollte ich versuchen, Schubert zu imitieren? Sollte ich „pur“ meine Musik komponieren?

Zwischen beiden Extremen hin- und hergerissen, erwiesen sich beide als unmöglich oder nicht überzeugend, oder unpassend und es kam zu einer Art „unvollendeten“ Synthese aus Brüchen: Die Welt Schuberts klingt noch an und wird im Zuge der sich zuspitzenden, immer seltsamer werdenden Handlung „Fremdem“, „Heutigem“ gegenübergestellt und dadurch überlagert und in ein ganz anderes Licht getaucht. Den Schluß bildet ein „gebrochenes“ Zitat aus der „Winterreise“. Aus diesem Zyklus hat auch Schubert selbst Musik für die Oper (Duett Graf-Gräfin im zweiten Akt) entlehnt, aus den „Nebensonnen“ „wörtlich“ zitiert, aber mit neuem Material verwoben und verlängert. Der rätselhafte Text Wilhelm Müllers

„Drei Sonnen sah ich am Himmel stehn, hab lang und fest sie angesehen; und sie auch standen da so stier, als wollten sie nicht weg von mir.

Ach, meine Sonnen seid ihr nicht! Schaut andern doch ins Angesicht! Ja, neulich hatt ich auch wohl drei, nun sind hinab die besten zwei.

Ging nur die dritt erst hinterdrein! Im Dunkeln wird mir wohler sein.“ 2)

war für mich ein Schlüssel für das Verständnis der Oper. An der Stelle, wo Suleika als künftige „Dritte im Bunde“ immer mehr in die Sphäre von Graf und Gräfin eintritt, werden nun die „Nebensonnen“ zitiert. Eine wohl schon den Wahnsinn nahe abseitige Vision. Mehrere Sonnen stehen am Himmel, der Betrachter raisonniert über diese Erscheinung, Assoziationen, Erinnerungen steigen auf, wühlen ihn immer mehr auf: „Ach meine Sonnen seid ihr nicht! Schaut andern doch ins Angesicht! Ja, neulich hatt ich auch wohl drei, nun sind hinab die besten zwei. Ging nur die dritt erst hinterdrein! Im Dunkeln wird mir wohler sein.“

So verweist Schubert mit dieser Anspielung die am Schluß der Oper als völlig unerwartete Lösung eintretende Doppelehe ins Reich abgeirrter Visionen, einer Utopie, „unvollendbar“... Ist es nur ein Zufall, daß er am Schluß nichts mehr skizzierte? Oder gibt es dort, wo es „Nebensonnen“ gibt, auch Doppelehen?

1) Laszlo Fabian „Wenn Schubert ein Tagebuch geführt hätte...“, Budapest 1966

2) Franz Schubert: Lieder, Band 1, Leipzig 1928

Pressestimmen zur Oper „Der Graf von Gleichen“ (Konzertante UA 12. 7. 1997, Graz, styriarte)

(...)Haben sich unter diesen Auspizien die Vervollständigung – es fehlen das letzte Duett und das Finale der Oper – und die Orchestrierung der Oper gelohnt? Ja. Denn was der österreichische Komponist Richard Dünser – immer schon ein verkappter Melodiker und Romantiker – getan hat, geht weit über das hinaus, was man versucht ist, philologische Rekonstruktion zu nennen. Dünser hat nachschöpferische Arbeit im besten Sinn des Wortes geleistet, trotz aller spürbaren Scheu und Vorsicht von lebendigem Atem durchströmt und – auch wenn Dünser selbst erklärt „bewusst un Schubertisch“ instrumentiert zu haben – sehr „schubertisch“ im Klang. (Dünser beschränkt sich im wesentlichen auch auf den Orchesterapparat der Schubert-Zeit.)

Seine Fassung des „Grafen von Gleichen“ ist frei von hohlem Akademismus und versucht, Schubert auf dem Weg des Hymnus an eine gesellschaftliche Utopie zu folgen. In den Lücken erfindet er hinzu, wie er sich vorstellt, dass Schubert geschrieben hätte, erfindet Melodien, Harmonien und Orchesterfarben. Und er löst den Schluss der Oper (der nicht einmal in Skizzen vorliegt) in einem gleichsam Berioschen Sinn: Wie Luciano Berio in „Rendering“ entschied sich Dünser für die gebrochene Synthese von Schubert-Zitaten. Das scheint Schuberts „nie gehörten Harmonien“ durchaus adäquat und jetztzeitig nachempfunden.

(...)
Und was spräche mehr für ein Werk, als das es den Zuhörer selbst unter nicht ganz idealen Bedingungen zu fesseln vermag?

Neue Zürcher Zeitung, Derek Weber

(...) Die „styriarte“ hatte nun dem aus Vorarlberg stammenden Komponisten Richard Dünser den Auftrag erteilt, die Schubertschen Aufzeichnungen zu vollenden und zu instrumentieren. Entgegen der Ankündigung Dünser, auf Schubertsche Instrumentationstechniken keine Rücksicht nehmen zu wollen, um die Oper für ein Orchester mit modernen Instrumenten zu komplettieren, ist eine sehr behutsame Ausarbeitung entstanden, die über weite Strecken sehr genau den Tonfall Schuberts trifft. Geradezu leitmotivisch wird der Holzbläsersatz, zumal die klagende Klarinette, in entscheidenden Passagen des Protagonistentrios eingesetzt; das Blech übt sich in großer Zurückhaltung, um an dramaturgisch wichtigen Stellen, wie dem Auftritt des Sultans oder im ersten Finale, um so wirkungsvoller und, getrieben von Pauken und Trommeln, um so martialischer in Erscheinung zu treten. Das erinnert an die Janitscharen-Musik aus Mozarts „Entführung“. ... Doch es wäre falsch, den Graf von Gleichen“ blank mit einer Komödie zu identifizieren. Dazu sind viele Passagen des überraschend dichten Werks viel zu nahe an die späten Werke, vor allem die „Winterreise“, gerückt, deren Themen mehrfach zitiert und weiterverarbeitet werden. ... Die Lösung, die Richard Dünser's Fassung anbietet, hinterfragt jedenfalls geschickt die Utopie einer friedlichen Ehe zu dritt: Materialien aus den „Nebensonnen“ der „Winterreise“ lässt der Vorarlberger Komponist aufblitzen, um sie sogleich wie in einem sich eintrübenden Spiegel wieder verschwinden zu lassen. So betont das neukomponierte Finale, in dem Dünser sich das einzige Mal seine eigene Musiksprache gestattet, den Fragmentcharakter des Werks. ... Um dieser unbequemen Wahrheit willen steht zu hoffen, dass „Der Graf von Gleichen“ bald wieder den Weg auf eine Bühne findet.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Reinhard Kager

In Graz machte sich im Auftrag der „styriarte“ der Vorarlberger Komponist Richard Dünser ans Werk. Seine Behauptung, „ich instrumentiere bewusst unschubertisch“, darf man nicht wörtlich nehmen. Bei der heftig akklamierten Uraufführung stellte sich nämlich am Samstag im Grazer Stephaniensal heraus, dass Dünser sich ganz offensichtlich am „Fierrabras“ und an „Alfonso und Estrella“ orientiert hat. Zumal in der solistischen Verwendung der Klarinette, aber auch im Einsatz der Hörner, klingt seine Orchestrierung durchaus schubertisch. Dass sie keinerlei Brüche zwischen den von Schubert angedeuteten und den ausgeführten Nummern erkennen lässt, spricht für die Qualität dieser Arbeit, die nicht mit musikologischer Akribie rekonstruieren will, sondern sich zur kompositorischen Freiheit bekennt. ... Im von Schubert völlig offen gelassenen Finale greift Dünser zu seinen eigenen Mitteln, zur Tonsprache unserer Zeit: Setzt er auch die Gesangspartien im Stile Schuberts fort, so lässt er im Orchester mit Dissonanzen und Clustern die Gegenwart hereinbrechen. Ein mutiger und überzeugender Schluss, der nicht nur die Kreativität des Bearbeiters dokumentiert, sondern auch die Utopie dieses Happy-Ends mit der Eheschließung zu dritt verdeutlicht.

Kleine Zeitung, Ernst Naredi-Rainer

EDITION GRAVIS, Grabbeallee 15, D - 13156 Berlin

Fon: +49 (0)30 - 61 69 81 0

Fax: +49 (0) 30 - 61 69 81 21

Kontakt für Leihmaterial: leihmaterial@editiongravis.de

Kontakt für allg. Anfragen: info@editiongravis.de

Leihmaterial leihweise / Performance material on rental



edition gravis